Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 53 (1997)
Heft: 2

Rubrik: Lingua franca

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lingua franca

Von Deutsch keine Rede mehr in den (Natur)wissenschaften

In der Wissenschaft war Deutsch wirklich einmal eine Lingua franca (allgemeine Verkehrssprache), vor allem in dem Raum, der heute MOE heisst, Mittelosteuropa. Russische oder baltische oder tschechische Gelehrte sprachen nicht nur Deutsch, wenn sie mit Deutschen zu tun hatten, sondern oft auch untereinander; teilweise publizierten sie auf deutsch. Bis in die dreissiger Jahre mussten sogar amerikanische Chemiker Deutsch können.

Aber das war einmal und wird nie wieder sein. Ein Japaner, Minoru Tsunoda, hat sich 1983 die Mühe gemacht, hundert Jahre Referatenorgane durchzuzählen. Danach lagen international Französisch und Deutsch bis etwa 1910 gleichauf. Etwa 25 Prozent der Publikationen entfielen auf jede der beiden Sprachen; Englisch war, mit etwa 35 Prozent aber auch damals schon die meistverwendete Sprache. Nach 1910 begann Französisch kontinuierlich abzusinken und Englisch anzusteigen, bis jenes um 1980 bei etwa drei Prozent angekommen war und dieses bei 74 Prozent. Dem Deutschen erging es genau wie dem Französischen, nur mit einer Zeitverzögerung von zehn Jahren: Bis etwa 1920 stieg es noch leicht an, seitdem fiel es im gleichen Tempo zurück, 1980 lag es bei vier Prozent.

In welche Fachgebiete das Englische heute am weitesten vorgedrungen ist, hat vor einigen Jahren die Sprachwissenschaftlerin Sabine Skudlik ermittelt. Am weitesten ist der Prozess in den Grundlagenwissenschaften gediehen. Aus der deutschen Biologie und Teilen der Chemie ist Deutsch als Publikationssprache fast gänzlich verschwunden. Nur noch in wenigen, stark praxisbezogenen Disziplinen veröffentlichen deutschsprachige Naturwissenschaftler mehr auf deutsch als auf englisch (so in der Geo- und der Forstwissenschaft, der klinischen und der Veterinärmedizin). Geistes- und Sozialwissenschaften tun es überall dort, wo sie sich nur an eine inländische Fachöffentlichkeit wenden oder wo die Sprache nicht nur Medium, sondern Teil des Gegenstandes ist, in dieser Reihenfolge: Literaturwissenschaft, Pädagogik, Theologie, Jura, Geschichte.

In diesen Bereichen stellte der Zwang, in einer Fremdsprache zu publizieren, ein nicht nur marginales Handicap dar und wäre die Quelle endloser Missverständnisse. Bei vielen der zentralen Begriffe lauern die *Faux amis*, die falschen Freunde in anderen Sprachen, Wörter, die dasselbe zu bedeuten scheinen, deren Bedeutungsumfang jedoch ein anderer ist und deren Bedeutungskern an anderer Stelle liegt. *Science* ist nur bedingt *Wissenschaft*, *academic* ist nicht deckungsgleich mit *akademisch*, *faculty* so gut wie nie mit *Fakultät*, *consciousness* nicht immer mit *Bewusstsein*, *character* nur selten mit *Charakter* zu übersetzen; *federal* bedeutet in England und in Amerika etwas Verschiedenes, *methodic* ist eher *systematisch* als *methodisch*, selbst ein *index* ist eigentlich kein *Index*, sondern ein *Register*. Während *reference* keine *Referenz* (also keine *Empfehlung*) ist, sondern ein *Verweis* oder eine *Quellenangabe*, und *humanities* sind nie und nimmer *Humanismus*, aber auch *Geisteswissenschaft* trifft die Sache nicht, eher *Kulturwissenschaft*, während das Wesen der deutschen *Geisteswissenschaften* einem nicht deutsch sprechenden Kollegen nur sehr schwer klarzumachen ist.

Kaum ein Begriff, der bei einem erfahrenen Übersetzer nicht eine Warnlampe aufleuchten liesse! Man versteht den Hang, sich im internationalen Diskurs an die taufrischen, geschichtlich relativ unbeschwerten Kunstwörter zu halten, Kognition oder Motivation oder Signifikanz. Es wird lange dauern, bis Neuprägungen und Bedeutungsverschiebungen ein gegen Missverständnisse gefeites internationales Begriffssystem geschaffen haben.

Als Lingua franca dagegen hat Deutsch in der Wissenschaft ganz und gar abgedankt. Sogar in den unmittelbaren Nachbarländern wie Dänemark oder Holland wählen Forscher heute durchwegs Englisch, nicht Deutsch.

Auch der Umbruch in Mittelosteuropa ändert daran nichts. Zwar wird hier teilweise wieder Deutsch verwendet, aber wie der Duisburger Soziologe Ulrich

Ammon herausgefunden hat, ist es auf eine geradezu dramatische Weise Sache der Älteren; wo die Jüngeren nicht beim Russischen als Lingua franca geblieben sind, sind sie in Scharen zum Englischen übergelaufen, nicht zu Deutsch.

Viele haben erwartet, nach dem Zusammenbruch des Ostreiches würde dort ein grosser Nachfrageboom für deutschen Sprachunterricht ausbrechen, und so bekäme Deutsch im letzten Augenblick vielleicht doch noch einmal eine Chance. Die Zahlen, die das Auswärtige Amt gesammelt hat, sind ernüchternd. 1982 lernten dort 10,5 Millionen Schüler Deutsch, davon 9,2 Millionen in Russland; 1992 waren es 11 Millionen, 1994 11,4 – tatsächlich ein leichter Anstieg. Aber er verblasst gegenüber dem Anstieg des Englischen. Aus 18,6 Millionen im Jahr 1992 wurden 1994 21,2 Millionen. Von einer guten Behauptung des Deutschen kann also die Rede sein, von einem Boom ganz und gar nicht. Was auch dort heute boomt, ist Englisch.

Jeder Blick in die naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften anderer Länder – gross oder klein, alt oder neu, leistungsfähig oder nicht – zeigt denn auch, dass der Hang zum Englischen allgemein ist. Ob sie aus Japan, Kroatien oder Russland kommen, das meiste ist in Englisch. Und das geschieht nicht Engländern und Nordamerikanern zuliebe, sondern weil Englisch und nur Englisch die Sprache ist, die in der gesamten Welt der Wissenschaft, wenn nicht durchwegs flüssig gesprochen und geschrieben, so doch zumindest verstanden wird. Wenn auf internationalen Tagungen Ungarn und Inder miteinander ins Gespräch kommen, dann auf englisch.

Das prophezeite «globale Dorf» ist bisher nicht entstanden und wird wahrscheinlich nie entstehen. Aber jeder Fachwissenschaftler gehört in der Tat einem Dorf an: es hat ein paar Dutzend bis ein paar hundert Bewohner, die als einzige ganz durchschauen, was er tut, und mit denen er sich täglich durch gegenseitige Vorträge und per E-Mail auseinandersetzen muss. Meist sind sie über den ganzen Globus verteilt. Was sie verbindet, was sie überhaupt erst kommunikationsfähig macht, ist Englisch.

Mit Latein hatte die aufkeimende Wissenschaft einmal eine gemeinsame und sie einende Sprache. Ohne dass es sich danach gedrängt hätte, ist heute Englisch unter unseren Augen zur neuen Lingua franca geworden. Es käme darauf an, das endlich nicht mehr als kulturelle Bedrohung, sondern als einmalige Chance zu begreifen; vor dieser Tatsache nicht davonzulaufen, sondern ihr mit Grazie entgegenzugehen.

An der Lage gibt es nichts mehr zu deuteln. Die Antwort kann nicht der verbitterte Rückzug in den Bunker des Deutschen sein. Sie kann nur lauten: konsequente Zweisprachigkeit. Eine Fremdsprache mag man mehr oder weniger gut beherrschen; publikationsreif schreibt man sie so gut wie nie. Selbst Anglisten müssen ihre Manuskripte von Muttersprachlern durchsehen lassen; ihr Hauptvorteil besteht darin, dass ihnen das wenigstens klar ist. Der Englischunterricht hätte sehr früh einzusetzen; Studienanfänger, besonders in den Naturwissenschaften, hätten exzellente Englischkenntnisse nachzuweisen, am besten komplementiert durch längere Aufenthalte im englischen Sprachgebiet. Eines Tages werden die Dissertationen auf englisch geschrieben werden. Eines Tages wird sogar die Unterrichtssprache in den Grundlagenfächern Englisch sein. Die Wissenschaft wird nicht darunter leiden, und die Wissenschaftler persönlich werden es auch nicht, sofern sie nur konsequent auf ihren doppelsprachigen Beruf vorbereitet werden.

Aber die deutsche Sprache? Aus manchen Fächern hat sie sich praktisch bereits verabschiedet, in andern wird sie es tun. Den nichtenglischen Sprachen fehlen schlicht immer mehr Wörter für neue wissenschaftliche Begriffe; sie werden auch gar nicht mehr gesucht. Man hat treffend von ihrem lexikalischen «Ausbaurückstand» gesprochen. Er wird zunehmen.

Dem Deutschen, das als die Umgangssprache zu Hause natürlich seinen Ort behalten wird, hilft nicht, wer den aussichtslosen Versuch macht, sich auf der internationalen Bühne darin einzuigeln. Der deutschen Sprache hülfe nur, wer ihr zu Hause zu Hilfe käme, wer zum Beispiel das Seine dazu beitrüge, die unnötige innere Anglisierung zu bremsen, die bereits seine Strukturen anzufressen beginnt. Jede Sprache an ihrem Ort, der nicht mehr geographisch, sondern inhaltlich bestimmt ist; dort aber richtig – nicht in Paderborn Pidgin-Deutsch *Schörmen* und in Princeton Pidgin-Englisch *Ämäriken*.

Dieter E. Zimmer («Die Zeit»)